

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1905

11 (12.3.1905)

Vierteljährlich: bei Agenten 30 Pf.
direkt bei der Verlagsbuchhandlung bei
wöchentl. Frankozufend. 75 Pf. bei
der Post 60 Pf. mit Bestellgebühren.

Evangelisches

Anzeigen kosten 20 Pfennig die
dreispaltige Nonpareille-Zeile
oder deren Raum. Post-Zeitungs-
Katalog (Erster Nachtrag) Nr. 1859.

Kirchen- und Volksblatt

Sonntagsblatt für Baden

Nr. 11

Sonntag, den 12. März 1905

46. Jahrgang



Wenn ich die Dornenkrone auf deinem Haupte seh',
Dann geht durch meine Seele ein bittres, bittres Weh.
Die Dornen, ach, die scharfen, das sind die Sünden mein,
Die sich so blutig drücken dir in die Stirn hinein.
Und jede Lieblingsfünde, der ich nicht steur' und wehr',
Das ist in deiner Krone ein spitzer Stachel mehr!

Ist das Wort vom Kreuz noch eine
Gottestrast?

(Sonntag Invocavit: 1. Kor. 1, 18—25.)

Sied Nr. 103: Sei mir tausendmal gegrüßet.

„Gelobet sei der Herr, denn er hat besucht und erlöst sein Volk“, mit diesen Worten des alten Zacharias, die er anbetend gesprochen bei der Geburt seines Sohnes Johannes, als ihm der heilige Geist die Augen öffnete für die durch den Messias anbrechende Erlösung, treten wir in die heilige Passionszeit ein, die uns Jahr für Jahr eine Erinnerungsfeier an die große Erlösungstat unseres Heilandes ist. „Ja in ihm — o Wundergaben! — können wir Erlösung haben, die Erlösung durch sein Blut.“ Gelobet sei der Herr auch dafür, daß er uns wieder diese Zeit gibt, die eine rechte „Stille zu Zion“ für uns werden soll. Er lege manches Lebenswort tief in die Seele und hauche die kalten Herzen an mit seiner Liebe, die in den Tod ging für die Sünder!

Wird die Botschaft von der Erlösung heilsehner Herzen finden? „Dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird“, so hat's weisjagend gellungen in den ersten Erdentagen des Heilandes, so ist's geblieben bis auf unsere Tage. Und das Zeichen des Widerspruchs ist das Kreuz. Räumt den modernen Menschen, so lautet ein vielgehörter Rat, die Anstöße der Wunder und des Kreuzes aus dem Weg, zeigt ihnen ein von diesen Gutaten gereinigtes Christusbild und sie werden in Scharen kommen. Derartige Versuche sind im Lauf der Jahrhunderte schon häufig gemacht worden, aber man hat noch nie gesehen, auch heute nicht, daß ein solcher Christus die Menschen dauernd angezogen und ihre tiefsten Bedürfnisse gestillt hätte.

Auch dem Apostel sind in Korinth ähnliche Zumutungen gemacht worden, und wenn er ihnen hätte nachgeben wollen, so hätte er den Juden Zeichen und den Griechen menschliche Weisheit bringen müssen. Aber Paulus wehrt sich dagegen, damit nicht das Kreuz Christi zunichte, seiner Kraft und Wirksamkeit beraubt werde. Er wußte, daß wenn er den gekreuzigten Christus preisgebe, seiner Predigt der Edelstein ausgebrochen und seiner Verkündigung alle Kraft genommen wäre. Darum hat sich Paulus nicht der Anschauung seiner Zeit anbequemt und da und dort etwas gestrichen vom Evangelium, sondern er hat Juden und Griechen, Sklaven und Fürsten gepredigt, daß sie nur im Glauben an den Gekreuzigten gerecht und selig werden könnten. Mit diesem Evangelium hat Paulus die Länder durchzogen und Tausende sind durch dieses Evangelium selig geworden.

Kraft bleibt Kraft und das Wort vom Kreuz hat Ewigkeitskraft. Mögen viele nach einem „neuen Evangelium“ schreien für die „neue Zeit“, weil das alte Gotteswort die Macht über die Menschenherzen verloren habe, wir setzen diesem Kleinglauben entgegen die Erfahrung, daß das Wort vom Kreuz eine Macht ist, auch heute noch eine Gottesmacht, Herzen und Häuser, Geschlechter und Völker zu durchdringen mit dem Strom eines neuen Lebens. Was uns not tut, ist nicht ein anderes Evangelium, aus dem alle Anstöße für das moderne Denken und am Ende Christus selbst hinausgetan sind, sondern daß wir uns selbst stellen unter das Wort vom Kreuz und mit festem Vertrauen auf seine Gotteskraft es freudig hineintragen in unser Volk. Dies Wort ist so wenig eine verlorene Sache, als es verlorene Menschen sind, die das Wort vom Kreuz im Herzen tragen. Mag es Tausenden ein Vergerniß und eine Torheit sein — Tausenden, die verloren werden, mag der Ansturm der Feinde Jesu Christi noch so heftig sein, doch steht das Kreuz und wird stehen in Ewigkeit. „Und mag die Welt zersplittern, uns bleibt das Schiboleth: Der Glaube darf nicht zittern, so lang das Kreuz noch steht.“ Mit dem Wort vom Kreuz im Herzen und im Munde sind und bleiben wir unüberwindlich.

Im Wort vom Kreuz liegt das Wesen des Christentums. Aber es ist ein Geheimnis. Gott offenbart es nicht scharfsinnigen Denkern, sondern denen, die es demütig annehmen, sich als Sünder erkennen und sich reinigen lassen durch Jesu Blut. Wer das Wort vom Kreuz erfährt, das „für uns Gottlose gestorben“ der letzten Epistel, der hat die ganze Theologie in ihrem Kern, der hat Christum und sich selbst verstanden. Auf keinem andern Weg lernen wir ihn, unsern Heiland, und uns, die Sünder, sein Herz und unser Herz besser kennen, als auf der Schmerzensstraße. Da gehen uns die Augen auf über uns, daß wir nichts anderes sind als verlorene und verdammte Menschen, und über ihn, daß er uns durch seinen Tod am Kreuz erlöst hat. Komm unter das Kreuz des Herrn, nimm's zu Herzen, das teuer werte Wort von der Erlösung durch Jesu Blut, und auch du sollst es erfahren, daß das Wort vom Kreuz heute noch ist eine Gotteskraft zur Seligkeit.

F. H.

Tante Hanna.

1. Jugendzeit.

Bei der Besprechung des in der Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Elberfeld erschienenen Büchleins „Tante Hanna. Ein Wuppertaler Original aus neuester Zeit“ von Pastor Dr. Busch haben wir unsern Lesern in Aussicht gestellt, einige Züge aus dem Lebensbild dieser seltenen Frau aus dem Volk mitzuteilen. Wenn wir dies Versprechen jetzt einlösen, so hoffen wir besonders den I. Frauen einen Dienst zu tun. Können sie doch daran sehen, was eine schwache Frau vermag, wenn die suchende Liebe Jesu sie treibt. Besonders Leuten in einfachen Verhältnissen kann dies Leben lehrreich sein. Denn „Tante Hanna“ ist aus ganz einfachen Verhältnissen des Arbeiterstandes hervorgegangen und ist einfach geblieben innerlich und äußerlich bis an ihr Ende.

Frau Faust, im Volk nur „Tante Hanna“ genannt, die am 20. Dezember 1903 unter ungeheurer Teilnahme von Reich und Arm in Elberfeld beerdigt wurde, ist am 28. September 1825 als Kind des Arbeiters Johannes Kehler und seiner Ehefrau Gertrud geb. Fischbach in Elberfeld geboren. Im neunten Lebensjahr verlor sie den Vater. Da brach für die Witwe eine schwere Zeit herein, für sich und ihre 4 Kinder das nötige Brot zu schaffen. Hanna hatte mit großer Freude die Schule besucht und sich in ihrer Schulzeit einen großen Schatz von biblischen Geschichten, Sprüchen und Liedern gesammelt; aber als sie zwölf Jahre alt war, meldete sie sich bei ihrem Lehrer: „Ich will jetzt aus der Schule austreten, ich muß meiner Mutter verdienen helfen.“ Sie wollte keine Almosen annehmen. Der Lehrer fragte sie: „Hanna, was willst du auch anfangen? Du kannst ja nichts!“ Da hat sie geantwortet: „Ich kann ja meinen Namen schreiben; damit komme ich schon durch die Welt.“ Sie selbst hat später wohl einmal bekannt: „Ich bin bei den kleinen Buchstaben stehen geblieben.“ Geschriebenes hat sie wenig hinterlassen, weil ihr das Schreiben sauer wurde. Von der Weltweisheit wußte sie wenig. Aber Bildung hat sie sich doch erworben; denn sie war später in einer ganzen Reihe von gebildeten Familien gern gesehene, vertraute Hausfreundin, die Freud und Leid innig mittrug. Ja, gebildet war sie, aber gebildet am Wort Gottes, erleuchtet durch Gottes Geist, dessen Abglanz aus ihren leuchtenden, fröhlichen Augen herausstrahlte. Gebildet war sie mit der rechten Bildung von oben.

Daß sie in die Fabrik gehen mußte, ihr tägliches Brot zu verdienen, hat Tante Hanna später nie bereut. Sie hat in ihrem Leben viel an Fabrikmädchen gearbeitet und da war es von großer Bedeutung, daß sie die eigenartigen Nöte, die besonderen Versuchungen und Gefahren, in denen diese Mädchen stehen, aus eigener Anschauung kannte. Als eine gnädige Bewahrung Gottes pries sie es, daß er ihren Leib rein erhielt in dieser gefährlichen Zeit. Sie wußte sich allerdings auch selbst mannhaft zu wehren. Da steht sie einmal in der Fabrik an der Arbeit. Der Meister, unter dem sie arbeitet, hat schon lange ein Auge auf die fröhliche Hanna geworfen, aber noch keine Gelegenheit gefunden sich ihr zu nähern. Jetzt glaubt er die günstige Stunde gekommen. Er kommt von hinten heran und will sie zärtlich umarmen; aber unsere Hanna, nicht faul, fährt herum und gibt dem enttäuschten Liebhaber ein

schallende Ohrfeige. Ob dieser eigentümlichen Begrüßung zog sich der Meister beschämt zurück. Und siehe! — Hanna wurde nicht entlassen, wie sie fürchtete. Der Meister war nicht nur gründlich kuriert von seinen Liebesabsichten, sondern Hanna hatte sich offenbar so in Respekt gesetzt bei ihm, daß er von da an ernstlich bemüht war, ihr nur gute Arbeit und reichlichen Verdienst zuzuwenden.

Ihr Herr und Gott, dessen Gebot sie kannte, hat ihr in dieser Versuchungsstunde geholfen. Diefem Herrn hatte sich Hanna damals schon übergeben. Vier Jahre nach der Konfirmation trat im Zusammenhang mit einer Krankheit die große Veränderung in ihrem Leben ein, daß aus einem fröhlichen Weltkind ein noch fröhlicheres Gotteskind wurde. Da kam die große Umwandlung, daß sie an nichts mehr Gefallen haben wollte, als an „ihrem Jesus“, den sie von da an geliebt hat mit inniger Liebe. Durch ihren treuen Seelsorger, Pastor Sanders in Elberfeld, hat sie den Anstoß zu ihrer Belehrung bekommen; ihm ist sie zeitlebens in inniger Dankbarkeit verbunden gewesen. In jener Krankheit war sie in großer Schwachheit gelegen und hatte um ein seliges Ende gebetet. Da fiel ihr das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden ein. Sie hörte deutlich des Herrn Stimme: „Ich will dich noch auf Erden brauchen.“ Sie hatte einen schweren Kampf zu kämpfen, bis sie sich in diesen Weg gefunden hatte, aber zuletzt sagte sie: „Herr, wenn du mich noch brauchen willst, so laß mich dir dienen an den „gebundenen Seelen“, an den Verkommenen.“ Diesen Wunsch hat ihr der Herr gewährt; es hat sich in ihrem Leben erfüllt, was Pastor Sanders am Morgen nach jenem Erlebnis, ohne von diesem etwas zu wissen, zu ihr sagte: „Hanna, du hast noch einen langen Weg vor dir, der Herr will dich noch brauchen.“ (Fortf. folgt.)

Ein Blick in das Leben der Stundisten.

1. Der klägliche Zustand der russischen Kirche.
Wie vielen Lesern nicht unbekannt sein wird, haben die Einwohner des großen russischen Nachbarreiches ihr Christentum in ganz verdorbener Art von den Griechen angenommen, und schon im 4. Jahrhundert war in dem christlichen Glaubenslehen dort keine Spur von Lebenskraft, darum konnte es auch kein Leben in den slavischen Stamm bringen, dessen alte heidnischen Gebräuche sich im Gegenteile mit dem toten Christentum vermischten. Es entstand die sogenannte griechisch-katholische orthodoxe Kirchenlehre, die in Rußland zur Staatsreligion erhoben wurde. Im Laufe dieser 1000-jährigen Geschichte erschien in Rußland kein Dr. Martin Luther wie in Deutschland, kein Mann, der das reine Evangelium vom lebendigen Heiland predigte. Wenn manchmal aus der Mitte des Volkes und der Geistlichkeit irgend ein Mann hervortrat, der von dem Evangelium durchdrungen war und mit seinen Brüdern den Schatz teilen wollte, so wurde er von den Volksmassen und der Geistlichkeit vernichtet. In derselben Zeit, als die Reformation in Deutschland Wurzel gefaßt hatte, stritt man sich unter den Russen, wie man sich betheuen muß, ob mit zwei oder drei Fingern, ob man den Namen Jesus im Russischen mit einem oder mit zwei 3 aussprechen soll! Anstatt des lebendigen Glaubens an den Heiland faßte der verschiedenartigste Aberglaube Wurzel, die Vergötterung und Anbetung der Heiligen-

bilder, der Reliquien und Sakramente. Man liest in den Kirchen die Bibel in einer altslavischen, dem Volk sowie auch den Gebildeten ganz unbekanntem Sprache! Die Messe wird auch slavisch gesungen, so daß die Zuhörer vom ganzen Gottesdienst, der mehr ein Geplapper ist, kein Wort verstehen! Die Geistlichkeit bestärkt das Volk im Aberglauben und der Anbetung der Heiligenbilder. Der einfache Mann glaubt an letztere wie an Gott und kann ohne dieselben gar nicht beten. In meiner Kindheit diente bei uns ein einfacher Russe als Hausknecht. Er war in seiner Weise ein frommer Mann. Morgens und Abends stand er vor dem Heiligenbild, bekreuzte sich und las einige Gebete. Wenn er auf das Feld arbeiten ging, nahm er immer ein kleines Heiligenbild in der Tasche mit sich. Es sollte ihn vor dem Teufel schützen. — Einmal hatte er diesen „Schatz“ zu Hause gelassen, und als er abends seine Arbeit auf dem Feld beendet hatte, suchte er vergebens nach dem Bild, um sein Gebet zu verrichten. Er fragte mich, ob ich ihm dasselbe genommen habe, was ich verneinte. „Was soll ich armer Mensch nur machen?“ rief er. Da kam ihm ein Gedanke: er nahm seinen Spaten, steckte ihn mit dem Stiel in die Erde und fing an, dem Spaten seine Gebete vorzulesen.

Die Russen sind der Meinung, daß die Heiligenbilder sich gegenseitig unterhalten, wenn niemand im Zimmer ist, daß sie alles sehen, ja, daß sie auch weinen können. Acht Wochen vor Ostern wird die sog. Butterwoche mit Trinkgelagen und anderem Spektakel gefeiert. Damit nun die Heiligenbilder all diesen Unfug nicht sehen, werden sie mit Tüchern verhängt oder gegen die Wand gedreht. Als ich in der ersten Klasse der Schule war, fragte uns der Lehrer (wir waren etwa 50 Knaben): Wißt ihr, was Gott ist? Wir schwiegen. Da zeigte er in die Ecke auf das Heiligenbild und sagte: Das ist Gott.

Mit den Reliquien wird viel Unfug getrieben, und die heiligen Mumien sind oft einfache Strohfiguren, wovon ich mich selbst in einem Kloster bei Kiew überzeugte. Ein anderes Kloster bei Moskau wird jährlich von mehr als 25 Millionen Russen besucht, die dort die Reliquien anbeten. Sogar der Kaiser hat letzten Sommer mit seiner ganzen Familie und vielen Großfürsten eine Wallfahrt nach dem heiligen Seraphin in Sarowo gemacht.

Erzbischof Nikanor von Odessa sagte einmal in einer seiner Predigten im Dom: Zu unserer Beschämung muß ich sagen, daß man in Rußland geboren werden, leben und sterben kann, ohne je etwas von Jesus gehört zu haben. Die Heiligen sind wohl überall bekannt, aber Jesus kennt niemand. Manchmal sind unter den Geistlichen gläubige Priester, welche dem Volk das Licht des Evangeliums bringen wollen, ein solcher hatte 4 Jahre lang in Petersburg gepredigt. Seine Ansprachen waren von evangelischem Geist durchdrungen und viele hörten ihn sehr gern. Aber der heilige Synod, die oberste Behörde der russischen Staatskirche, verbot diese Predigtweise, sie war nicht orthodox genug.

In Rußland gibt es eine ganze Menge religiöser Sekten, von den evangelischen und vernünftigen bis zu den schrecklichsten, bei denen der ganze Gottesdienst darin besteht, daß die Anwesenden so lange tanzen, bis sie betäubt hinfallen. Millionen gehören zu dieser Sekte.

Das arme russische Volk geht an Trunksucht und Sittenlosigkeit zugrunde. Kein Feiertag vergeht ohne

den überreichen Genuß des Wuttka oder Schnaps. Der Geistliche geht mit gutem oder vielmehr schlechtem Beispiel voran, trinkt sein Gläschen, und indem er dasselbe segnet, sind auch alle übrigen gesegnet, und man kann trinken, bis man umfällt.

Auch die Unsitlichkeit wird von den Geistlichen gebilligt. In Petersburg wurde von einem Russen ein Haus gebaut, das den Namen „Chinesisches Palais“ erhielt und nichts weiter war wie ein öffentliches Haus. Als es fertig war und schon mehrere arme, unglückliche Mädchen darin untergebracht waren, wurde der Priester eingeladen, das Haus einzuweißen, was er denn auch tat. Diese Lasterhöhle lag ganz in der Nähe des heiligen Synod.

Selten gibt es in Rußland Leute, welche die heilige Schrift lesen. Jeder Priester bekommt zwar vom heiligen Synod eine Bibel, aber nur wenige geben sich die Mühe, das Buch auch nur aufzuschneiden. Vor drei Jahren besuchte ich einen mir verwandten Priester, der mit mir zusammen studiert hatte. Wir kamen auf die Bibel zu sprechen, und ich bat ihn, mir seine Bibel zu zeigen. Seine Frau ging hinaus, dieselbe zu holen. Sie war noch gar nicht aufgeschnitten. Als ich fragte, wie lange sie die Bibel schon haben, hieß es: Vier Jahre. Ich wunderte mich über diese große Gleichgültigkeit und fragte: „Warum liestest du die Bibel nicht?“ Der Priester entgegnete: „O, ich habe keine Zeit, ich muß fast alle Tage zur Taufe, zur Beerdigung und zum Gottesdienst in die Kirche gehen und manchmal kommen auch die andern Popen zu mir.“ Ich fragte: „Was macht ihr denn bei solchen Zusammenkünften?“ Statt seiner antwortete die Frau: „O, sie spielen fast die ganze Nacht hindurch Karten!“

Das Kreuz in Maulbronn.

In der jetzt evangelischen Klosterkirche zu Maulbronn, zwei Stunden von Bretten, befindet sich ein prächtiges Kreuzifix. Das Kreuz ist etwa 12 Fuß hoch, und mit der Gestalt des Gekreuzigten aus einem Steinblock gemeißelt; und zwar ist der Kreuzesbalken so täuschend dem Holz nachgebildet, daß ihn jedermann beim ersten Beschauen für wirkliches Holz hält. Acht Tage vor und nach der Sommer Sonnenwende (21. Juni) fallen morgens um 10 Uhr eine Viertelstunde die Sonnenstrahlen genau so auf das Kreuzifix, daß die sehr schön gearbeitete Dornenkrone des Gekreuzigten in wirkungsvollem Glanze strahlt, während die sonstige Gestalt samt dem Kreuze für den Zuschauer in düsteres Halbdunkel gehüllt bleibt. Seit dem Jahr 1880 hat das Fenster, durch welches die Sonne einfällt, zum Teil rote Scheiben erhalten; dadurch wird die Erscheinung noch anziehender und merkwürdiger. Das Kreuz ist von Anfang an so aufgestellt worden, daß die Erscheinung sich ergeben mußte. Der Meister des Bildes heißt Konrad von Schmie (letzterer Name ein Dörflein in der Nähe); das Jahr der Entstehung ist nach einer Inschrift 1473.

Das Kreuzifix ist zu jeder Jahreszeit schön, aber doch am schönsten in jenen Tagen der Sommer Sonnenwende und viele Besucher kommen alljährlich zu dieser Zeit, um das wunderbare Schauspiel zu sehen. So ist das Kreuz des Herrn uns allezeit wert, aber besonders teuer in der Passionszeit, wo die Sonne der ewigen Liebe hell auf das Kreuz fällt und vom Kreuze

widerstrahlt; und viele, die sonst wenig nach dem Gekreuzigten fragen, wenden doch in dieser Zeit ihre Augen nach dem Haupt voll Blut und Wunden.

Das wünsche ich allen Lesern des „Kirchen- und Volksblattes“, daß in der Passionszeit ein Himmelslicht um das Haupt des Gekreuzigten leuchte und ihnen den großen Trost der Sündenvergebung zeige, den der Mann in der Dornenkrone jedem schenkt, der gläubig zu ihm aufblickt.

Auf dein Kreuz laß, Herr, mich gläubig sehen,
Daß dein Marienbild stets vor mir stehen;
So geh' mir bis an mein Grab
Nichts von deinem Frieden ab.

Die Wahrheit über die Heidenmission und ihre Gegner.

(Schluß)

Und das Betragen der Weißen selbst? Nur mit tiefem Schmerz kann man hören, daß 80 Proz. derselben mit eingeborenen Frauen im Konkubinat leben. Und das gilt dort als ganz selbstverständlich! Kein Wunder, wenn die Missionare den Verkehr mit solchen Leuten scheuen. Sie würden obendrein nur Spott und Unbath ernten. Ein Beispiel dafür: „Eines Abends um 9 Uhr, als Missionar Keller in Viktoria gerade zu Bett gehen wollte, kam ein schwarzer Diener aus dem etwa 2 1/2 Stunden entfernten Bormerk Limb mit der Bitte, Herr Keller möchte sofort zu seinem schwerranken Herrn kommen. Trotz der Finsternis und des damals noch sehr schlechten Weges machte er sich sofort auf den Weg, kam aber nach 1 1/2 Stunden völlig enttäuscht und erpörrt zurück. Einige betrunkene Pfarrer hatten sich diesen schlechten Scherz erlaubt.“

Dabei nehmen sich die Missionare sehr oft in Krankheits- und Unglücksfällen der Pflanzler an, der Missionar, i leistet Hilfe, wo er kann. Aber weh ihm, wenn er sich im Gewissen verpflichtet fühlt, den Kranken auf die Folgen seines oft lasterhaften Lebens hinzuweisen. Dann kennt die Erbitterung keine Grenze. Hauptmann von Besser, der Borgefekte von Herrn Scholze, hatte seinen sämtlichen Untergebenen den Verkehr mit den Missionaren verboten, weil diese „nach maßgebender Ansicht“ die Eingeborenen gegen die Regierung aufbeizten. Da hierfür nicht die Spur eines Beweises zu erbringen war, mußte das Verbot — wenigstens für H. Scholze — wieder aufgehoben werden. Schlimmer erging es dem Gärtner Lehmbach, der sofort seines Dienstes entlassen wurde, weil er den Gouverneur um Erlaubnis bat, die Basler Mission ungehindert besuchen zu dürfen. Als er sich daraufhin vor seiner Abreise von den Missionaren in Buea verabshieden wollte, ließ man ihn durch einen schwarzen Polizeisoldaten auf die Regierungsstation zurückbringen und entzog ihm sogar noch den zustehenden Gehalt und die Reiselosten, die er jedoch auf seine Beschwerde in Berlin nachträglich bekam. Später wurde dann noch sämtlichen Beamten durch geheimes Erlass der Besuch der Missionsanstalten verboten. Aber diese Anschuldigung, als unterstütze die Mission alle Eingeborenen gegen die Regierung, ist ganz allgemein. Wie kommt's? Die Missionare fühlen sich in ihrem Gewissen gebunden, dem zuchtlosen, gewalttätigen Treiben ihrer eigenen Landsleute entgegenzutreten. Der Geologe Dr. E. ließ die eingeborenen Christen, die am Sonntag unter Berufung auf die christliche Ordnung des Gottesdienstes sich wägerten, für ihn Lasten zu tragen, mit der Flußperchpeißche durchhauen. Das den Eingeborenen weggenommene Vieh bezahlte er nicht; er wurde deshalb von den Schwarzen „Njo“ d. h. „Löopard“ genannt. Derselbe Herr verlangte von einem Häuptling unter Bedrohung mit dem Revolver dessen Tochter. Natürlich trat ihm ein Missionar entgegen und brachte die Sache zur Anzeige. Ebenso brachte ein Basler Missionar die Greuelthaten des Hauptmanns von Besser an die Öffentlichkeit, und die Basler Mission sandte Beschwerde auf Beschwerde nach Berlin. Grund genug, sie zu hassen! Die Mission ist eben der Anwalt der unterdrückten und mißhandelten Einwohner. Und so erklärt sich die Tatsache: Es mag vorkommen, was da will — die Mission ruft an allem schuld sein.

Und welche Behandlung müssen sich oftmals die Missionare von ihren Landsleuten gefallen lassen. Der Vortrag bringt dafür eine Anzahl von Beispielen, von denen nur zwei hervor gehoben seien. In der Absicht, die Mission zu vergrößern, lud man zu Weihnachten 1898 die Basler Missionare in Viktoria ein, bei der Eröffnung des ersten in Kamerun errichteten Gasthauses die Festrede zu halten. Die Einladung war umso be-

leidigender, da die Abgesandten des Festauschusses in völlig betrunkenem Zustande, angetan mit weißen Kleidern und schwarzen Zylinderhüten und schwarzen Handschuhen ihre Einladung vordrachten.

Als im Jahre 1803 die Missionare Schuler, Keller und Speßenberg zum ersten Male ins Bakiland zogen, begegneten sie einer Abteilung der Schutztruppe unter Führung eines Leutnants, der sich mit seinen schwarzen und weißen Mannschaften in einem von den Eingeborenen aus Furcht verlassenen Dorfe einquartiert hatte. Die Missionare baten den Offizier, er möchte ihnen doch, da ein schweres Gewitter herannahete, in einer Hütte Unterkunft gewähren. Auch bei den weißen Unteroffizieren noch Platz vorhanden war, wurde ihnen die Unterkunft schroff verweigert mit dem Bemerkten, sie sollten sich im nächsten, etwa eine Stunde entfernten Dorfe eine Hütte suchen. Den Missionaren blieb nichts anderes übrig, als sich am Ende des Dorfes eine Blätterhütte zu bauen; zum Glück ging das Gewitter ohne sich zu entladen vorüber.

Doch genug! Wer noch mehr wissen will von den Anklagen gegen die Mission und ihren Widerlegungen, lasse sich den Vortrag, der übrigens sämtlichen Reichstagsmitgliedern zugesandt werden soll, vom Evang. Schriftensverein kommen. Es ist tief betrübend, daß das Volk der Reformation, dem Gott die ganze Tiefe und Höhe der Erkenntnis des Evangeliums geschenkt hat, wie keinem andern Volk, sich solches nicht lassen von sogenannten „Mitkräften“. Aber das soll uns nicht irre machen. Im Gegenteil! Durch alle Verfolgungen und Schmähungen muß die Sache unseres Heilandes gehen und dadurch nur erstarken. Je größer die Feindschaft der Gegner, desto mehr soll unsere Liebe wachsen. Die beste Antwort auf solche Verleumdungen ist der Tatbeweis, von dem der Apostel spricht: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben.“ Wir wollen nur umso treuer der heiligen Sache unseres Herrn gedenken in der Fürbitte und mit der Tat. Dr.

Kirche und Mission.

(Bad. Kirchendienst.) Gewählt: Pfarrverw. D. Herrigel in Saiberg zum Pfarrer dafelbst.

Der verstorbene Prälat v. D. D. Karl Wilhelm Doll, geboren 1827 zu Riefeln, wurde 1848 in den Dienst der Landeskirche aufgenommen, 1850 Pfarrer in Schmiedheim, 1853 Direktor an der höheren Mädchenschule in Laß, 1858 Pfarrer in Sand. Schon mit 83 Jahren wurde Doll 1880 als Professor in den Oberkirchenrat berufen, 1884 ernannte ihn S. R. H. der Großherzog zum Hofprediger, 1874 zum Oberhofprediger; 1877 wurde er Prälat und ordentliches Mitglied des Oberkirchenrats, 1883 Doktor der Theologie. So hat der Verstorbene alle Stufen des geistlichen Amtes von der ersten bis zur höchsten durchlaufen und in allen seinen Ämtern der Kirche mit Auszeichnung gedient. Ein zunehmendes Herzleiden zwang ihn jedoch, 1891 seine Ämter niederzulegen bis auf das des Hofpredigers, das er bis zu seinem Ende inne hatte. Ein Mann von edlem Charakter und klarem Geiste, von hervorragender wissenschaftlicher und praktischer Begabung und hohem sittlichem Ernst, in den letzten Lebensjahren noch geprüft im Schmelztiegel schwerer Leiden, so steht der Entschlafene vor uns. R. I. P.

Die Weihe des neuen Domes in Berlin am Montag, 27. Februar, dem Hochzeitstag des Kaiserpaars, gestaltete sich unter strahlendem Sonnenschein zu einer großartigen Feier unter Entfaltung der ganzen fürstlichen Pracht des Kaisers. Die Fürsten der europäischen Länder waren selbst erschienen oder hatten ihre fürstlichen Vertreter entsandt. Aus der ganzen evangelischen Welt, aus England, Norwegen, Dänemark, Schweiz, Amerika waren Abgesandte erschienen. Damit war der Feier eine weit über die Grenzen Deutschlands hinausreichende Bedeutung gegeben. Da der Kaiser neben den staatlichen und kirchlichen Behörden auch die Vorstände sämtlicher Missionsgesellschaften eingeladen hatte, so waren durch diese auch die evangelischen heidnischen Gemeinden aller fünf Erdteile vertreten und damit war die Domweihe eine feierliche Zusammenkunft der Evangelischen der ganzen Welt. Eine auserlesene Gemeinde füllte schon die Räume der Predigtkirche mit ihren 2170 Sitzplätzen, als um 11 Uhr unter großem Vorantritt des Hofes das Kaiserpaar erschien, nachdem der Kaiser vor dem Portal aus den Händen des Baumeisters den Schlüssel in Empfang genommen und ihn dem Oberhofprediger D. Dryander übergeben hatte, der im Namen des dreieinigen Gottes die Kirche öffnete. Am den herrlichen Altar stand die gesamte Geistlichkeit, darunter

auch der von den Hofpredigern aus der großen Zeit Kaiser Wilhelms I. noch einzig übrig gebliebene Adolf Stöcker. Es muß ein überwältigender Augenblick gewesen sein, als der Domchor den 95. Psalm anstimmte: „Kommt, laßt uns anbeten und küssen und niederfallen vor dem Herrn!“ und darauf die Gesamtgemeinde mit Hosannas den evangelischen Kraftgesang anstimmte: „Allein Gott in der Höh sei Ehr!“ Weisernde und Weihegebete hielt D. Dryander über Hagg. 2, 6: „Ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen.“ Eingangsliturgie mit Sündenbekenntnis sprach Hofprediger D. H. die erste Predigt hielt Hofprediger Krieger über 4. Mose 21, 16—18: „Das ist der Brunnen, davon der Herr zu Mose sagte: Sammle das Volk, ich will ihnen Wasser geben. Das ist der Brunnen, den die Fürsten gegraben haben.“ Mit der Schlußliturgie durch Hofprediger Schniewind und dem Gemeindegesang: „Nun danket alle Gott“ erreichte die denkwürdige Feier ihr Ende. Mögen nun in dem neuen Prachtbau die Wasser des lebendigen, reinen Evangeliums allezeit fließen, und der Dom ein Brunnquell lebendigen Wassers sein für das Kaiserhaus, die Stadt Berlin und für alles Volk, welches da zusammenkommt, Gottes Wort zu hören.

Aus Welt und Zeit.

Die Friedensgerüchte, die in der letzten Zeit durch die Blätter gingen, haben sich leider als hinfällig erwiesen. Offenbar haben Verhandlungen unter der Hand stattgefunden, ob nicht zwischen den beiden kriegführenden Mächten ein Friedensschluß möglich sei. Aber Rußland will noch nicht von seiner stolzen Höhe herabsteigen; es hofft immer noch auf einen rettenden Sieg und — es hofft vergebens. Der arme russische Kaiser will Gottes richtende Hand nicht rufen, die über seinem Reich, seinem Volk, seinem Thron erhoben ist. Am Schahe in der Mandchurei tobt seit mehreren Tagen eine heisse Schlacht, die sich zu Ungunsten der Russen zu entscheiden scheint. Die Japaner haben das russische Heer bereits von drei Seiten eingeschlossen, und es muß gut gehen, wenn es Kuropatkin gelingt, aus dieser Falle wieder herauszukommen. Im Innern des Russenreichs dauern die Unruhen fort; in den Petroleumbezirken am kaspischen Meer ist es böse hergegangen; in Baku sind weit über 100 Menschen getötet und schwer verwundet worden. Die Arbeiterausstände wollen kein Ende nehmen. Eine beängstigende Gärung geht durchs ganze Volk. In Warschau haben gar die Gymnasiasten, die Schüler, in Piew die Dienstmädchen gestreift und wurden von Kosaken zu Paaren getrieben! Der Kaiser hält einen Ministerrat nach dem andern ab und beauftragt bald den, bald jenen Minister, einen Reformvorschlag auszuarbeiten. So sind rasch nach einander zwei kaiserliche Kundgebungen erschienen, von denen die eine auf eine Verherrlichung der Selbstherrschafft hinausläuft, die andere eine Volksvertretung, aber nur mit beratender Stimme, verspricht. Damit wäre dem Volk ein Scheinrecht, kein wirkliches Recht gegeben; im Grund genommen bliebe alles beim Alten. In einer Ministerberatung, bei der Kaiser Nikolaus den Vorsitz führte, wurde über die Notwendigkeit gesprochen, dem Volk religiöse Freiheit zu gewähren. Aber von den Worten zur Tat zu schreiten, zögert man nach wie vor, bis — es zu spät ist. Den gefangenen russischen Schriftsteller Maxim Gorki haben sie freigegeben gegen eine hohe Kaution, aber ihn nicht zu seiner Familie gelassen. — In diese Wirren hinein fiel die Heimkehr des Verteidigers von Port Arthur, des Generals Stössel. In Moskau und Petersburg ist er aufs ehrenvollste empfangen worden. Eine längere Audienz

hat er beim Kaiser gehabt, dem er gewiß manches sagen mußte, was der lieber nicht gehört hätte. Es ist vieles nicht in der Ordnung in Rußland; man darf nur an die Uneinigkeit der Generale denken, die der Sache des Vaterlands nicht zum Heile dienen kann.

Nicht viel hätte gefehlt, so wäre es in Italien infolge eines neuen Eisenbahngesetzes zu einem großen Streik der Eisenbahner gekommen; er ist noch glücklich verhütet worden. — In Ungarn ist noch immer kein Ministerium zustande gekommen. Den Forderungen der ungarischen Unabhängigkeitspartei, die zur Zeit die Mehrheit in der Volksvertretung besitzt, kann doch der alte Kaiser Franz Joseph nicht widerspruchslos zu Willen sein; namentlich will er die Einheitlichkeit der Armee nicht preisgeben. Die radikalen Sonder- und Herrschaftsgelüste der Ungarn haben die Zwistigkeiten der Parteien in Oesterreich verstümmen gemacht, und Herr v. Gautsich, der österreichische Ministerpräsident, hat einen guten Stand. Es geht im österreichischen Parlament, was man seit langem nicht gewohnt war, ziemlich friedlich und einträchtig zu.

Im deutschen Reichstag hat am 2. März Graf v. Posadowsky, einer der tüchtigsten Männer im Reich, der Staatssekretär des Innern, eine hochbedeutende Rede gehalten, in der er sein soziales Programm darlegte. Er bereitet ein Gesetz vor, das eine Vereinheitlichung der Arbeiterversicherung ins Werk setzen will. Die Unfall-, Kranken- und Invaliditätsversicherung soll zu einer einheitlichen Volksversicherung gestaltet werden. Das wäre ein Werk, des Preises wert! Zur nationalen Wirtschaftspolitik trete nun die nationale Sozialpolitik!

Ein rechter Festtag war für das evangelische Berlin der 27. Februar. In glänzender Feier, an der sich eine große Anzahl evangelischer Fürslichkeiten und Vertreter der evangelischen Kirche von nah und fern beteiligten, wurde der neugebaute evangelische Dom zu Berlin eingeweiht. Das ist ein Prachtbau, in elf Jahren vollendet, der seines Gleichen in Deutschland nicht hat und an Umfang und Größe nur zwei Kirchen der Welt, der Peterskirche in Rom und der Paulskirche in London nachsteht.

Büchertisch.

Alle hier besprochenen Bücher sind im Evang. Schriftensverein in Karlsruhe vorrätig oder können durch diesen in kürzester Zeit bezogen werden.

„Man sollte in Europa mehr von diesen Dingen wissen, von der Nacht und Not des Heidentums. Es hat bei uns eine farblose Ansicht vom Heidentum sich festzusetzen angefangen, namentlich vom Buddhismus, Hinduismus und Islam, die der schauerlichen Wirklichkeit auch entfernt nicht gerecht wird,“ so schreibt eine Reisende, die der Mission völlig ablehnend gegenüberstand, bis sie durch den Augenschein eines Besseren belehrt wurde. Solche Kenntnis zu verbreiten, ist die Missionsbuchhandlung in Basel seit lange auf dem Plan. Sie tut es in einer Anzahl neuer Missionskrakate: Aus fernen Heidenlanden. Aus Süd und Ost. Auf den Höhen von Deutsch-Ostafrika. Missionsleben unter den Rothäuten Nordamerikas. Jauchzet dem Herrn alle Welt! à 10 Pf., und durch die Basler Missionsstudien, von denen zwei neue Hefte erschienen sind: Die ärztliche Mission unter Heiden und Muhammedanern von H. Feldmann mit einem Vorwort von Prof. D. v. Hobeleschwingh (1.60), und Krishna oder Christus? eine religionsgeschichtl. Parallele von Miss. Dilger (40 Pf.). Aus dem Mädchenleben und Mädchenleben der heidnischen Völker erzählt den deutschen Mädchen ein interessantes Büchlein: Mädchen aus aller Welt 80 Pf. Felden des Glaubens und der Pionierarbeit lernen wir kennen in Francois Coillard, dem am 27. Mai 1904 auf dem Feld der Ehre gestorbenen Apostel der Pariser Sambemission. Er war ein Streiter Christi, der an die edelsten

Vertreter der alten tapferen Eugenotten erinnert. Den evang. Christen französ. Zunge längst bekannt, ist dieser edle Franzose es wert, daß auch die deutschen Missionsfreunde ihn näher kennen lernen (1.20, geb. 1.80). Die Lebensgeschichte eines Pioniers von ähnlicher Kraft, des im Jahr 1847 in Guyana verstorbenen Schweiz. Indianermissionars Joh. Meyer wird in einer nicht in dem gewohnt. Stiel der Missionschriften geschriebenen lebenswarmen Erzählung: Mit eisernem Willen (1.40, geb. 2.—) der Vergessenheit entrissen. — Bei Schwetschke u. Sohn, Berlin ist ein beachtenswertes Heft der antirömischen Literatur erschienen: Römische Taktik in den vereinigten Staaten von N. Knox, 1.50; im Verlag der deutsch. Orientmission Berlin Nr. 9 der Hefte z. Christl. Orient: Bekenntnisse eines Stundisten, 30 Pf.; bei Max Kiehlmann in Stuttgart von der bewährten apolog. Zeitschrift Glauben und Wissen von Dr. Dennert Heft 11 und 12 des 2. Jahrgangs und Heft 1 des 3. Jahrgangs. Preis vierteljährlich 1.25. — Bei B. G. Teubner in Leipzig ist bereits ein Ostergruß erschienen in Wort und Bild: Ueber den Gräbern. Den Leidtragenden gewidmet von G. Leonhardi elegant gebunden 3 Mark; in 4., mit den Erzeugnissen der neuesten religiösen Lyrik bereicherter Auflage, wohl geeignet, an Gräbern den Ostergruß jenes Trostes und Friedens zu bringen, den die Welt nicht geben u. nicht nehmen kann. Im gleichen Verlag als 86. B. d. Samml. Aus Natur u. Geisteswelt: Die religiösen Strömungen der Gegenwart v. Sup. Brauns, geb. 1.25. — Das Christliche Kunstblatt (Herausgeb. Fr. D. Koch, Verlag von J. F. Steinkopf in Stuttgart), von dem in seiner neuen Gestalt der 2. Halbjahrsband von 1904 und das 1. Heft des 47. Jahrg. 1905 vorliegt, macht mit seinem Untertitel „für Kirche, Schule und Haus“ vollen Ernst. Es möchte der Kunst in diese drei Lebensgebiete mehr Eingang verschaffen, und wo Kunst in Kirche, Schule und Haus gebracht wird, da sollte es gute Christl. Kunst sein. Dazu gibt das sein ausgestattete Monatsblatt in Wort und Bild brauchb. Anleitung. — Für andere Gebiete des häusl. Lebens ist bestimmt: Häusliche Selbsthilfe. 400 erprobte Ratsschläge für jede Hausfrau. Verf. von Hans Th. Hoffmann-Berlin, 2.20. — F. Reierwirth, Registrator b. Co. Oberkirchenrat, hat nach amtl. Quellen ein Büchl. zusammengestellt: Die Diener der ev. prot. Landeskirche. Dasselbe kann zu 80 Pf. von dem Verfasser bezogen werden. — Fr. Ludwig in Eichstetten bietet den evang. Bräuben und Schwestern in der Diaspora Ratsschläge, Winke, Rahnungen und Fragen; besonders für solche, welche in die Diaspora ziehen, wichtig. Vom Verfasser zu beziehen, 10 Expl. 50 Pf., 25 1.20, 50 2.—. 100 3.75.

Verantwortl. Redakteur: Fr. Fr. Herrmann in Goldhausen.

Evangelischer Gottesdienst in Karlsruhe

- (sonnt bei Druck des Blattes festgesetzt.)
- Am 12. März. (Sonntag Invocavit)**
- Stadtkirche:** 1/8 Uhr, Oberpfarrer Schömann.
- 10 Uhr, Stadtpf. Rapp.
- 1/12 Uhr, Christenlehre, Stadtpf. Widemeier.
- Kleine Kirche:** 1/10 Uhr, Stadtpf. Rühlhauer.
- 1/12 Uhr, Kinder Gottesdienst, Hofpred. Fischer.
- 8 Uhr, Stadt, Kaiser.
- Schloßkirche:** 10 Uhr, Hofpred. Fischer.
- 6 Uhr, Hof, Dr. F.ammel.
- Johanneskirche:** 9 Uhr, Stadtpf. Bieger.
- 1/11 Uhr, Christenlehre, Stadtpf. Bieger.
- 6 Uhr, Bitor Lic. Kayser.
- Christuskirche:** 10 Uhr, Stadtpf. Rohde.
- 1/12 Uhr, Christenlehre, Stadtpf. Rohde.
- 6 Uhr, Karl Heister aus Böhmen.
- Karl-Wilhelm-Schule:** 10 Uhr, Stadtpf. Widemeier.
- 1/12 Uhr, Kinder Gottesdienst (Knaben), Stadt, Kemmer.
- Gartenstraße 22:** 1/10 Uhr, Stadt, Kaiser.
- 1/12 Uhr, Kinder Gottesdienst, Stadtpf. Rapp.
- Gemeindehaus Bismarckstraße:** 1/2, 6 Uhr, Stadt, Seufert.
- Diakonissenhauskapelle.** Sonntag, den 12. März, vormitt. 10 Uhr: Hüfsgesell. Adant. — Abends: 1/8 Uhr, Pfarrer Rapp.
- Evang. luth. Gemeinde. Alte Friedhofkapelle:** Waldhornstraße 61.
- 5. März, vormittags 10 Uhr: Pfarrer Herrmann.
- Berammungskaal Herrenstraße 62, 8 Uhr Bibelkunde.**
- Wohngottesdienste:** Donnerstag, 16. März, 5 Uhr, Kleine Kirche; Stadt, Kemmer. — 8 Uhr, Johanneskirche: Stadtpf. Bieger. — 8 Uhr, Karl-Wilhelm-Schule: Stadtpf. Widemeier. — 15. März, 8 Uhr, Stefanienstraße 22: Hofpr. Fischer.

Evangelische Stadtmision Karlsruhe.

- Bereitschaft, Adlerstraße 28. — Vom 12. bis 18. März.
- Sonntag, 1/12 Uhr Sonntagschule im Vereinshaus: Stadt, Bieger.**
- 1/12 Uhr Kinder Gottesdienst in der Johanneskirche, Inv. Diener.
- 1/12 Uhr Kinder Gottesdienst in der Diakonissen-Kapelle Hüfsgesell. Adant.
- 8 Uhr: Jungfrauenverein.
- 5 Uhr: Abendgottesdienst, Vortrag von Herrn Pastor Baus über seine „neue Missionsreise unter den Juden in Rußland.“
- Montag, 7 Uhr: Bildverein.**
- Dienstag, 8 Uhr: Abend des Jungfrauenvereins.**
- 8 Uhr, Bibelstunde Auguststr. 8, Stadtmiff. Wapf.

